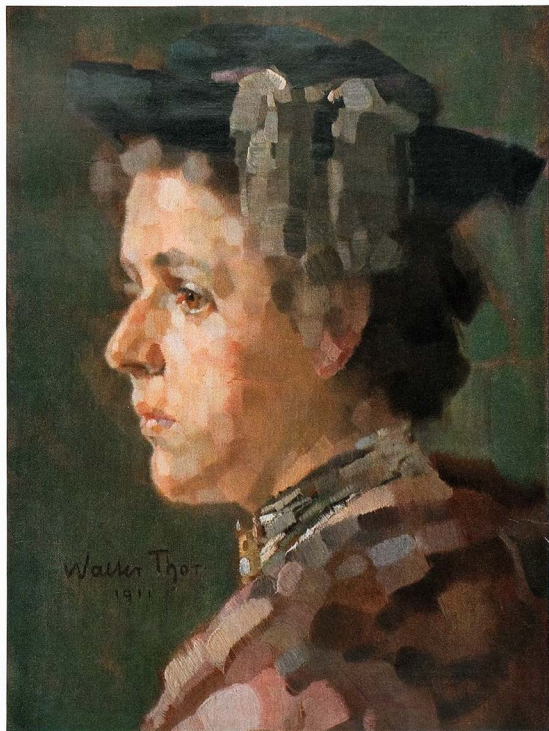


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 35



Bäuerin

Walter Thor

Ein alter Spruch in einer alten Stadt

Von Otto Mittler-Evenhausen

DER IVRIST MIT SEINEM BVCH,
DER IVD MIT SEINEM GSVCH VND
DAS VNDER DER FRAVEN FIRTVCH
DIE DREV GESCHIRR MACHEN
DIE GANNCZEN WELT IER

So ist zu lesen an einer alten Fassade in der Herrenasse gegenüber dem Rathaus zu Wasserburg am Inn in einer Wandnische, die schließend den Platz eines zugemauerten Fensters einnimmt. Im Laufe der fünf Jahrhunderte, die so auf dem kreuzgewölbten Laubengang und sonstigen hochwasserfesten Gemäuer des Grundgeschosses steht, wird das nicht die einzige banale Veränderung gewesen sein, der das Haus unterworfen worden ist.

Auch das Schmuckwerk der Fassade ist des öfteren übermalt worden. Das ist der ursprünglichen Schreibweise des Sinnspruches nicht zum Besten bekommen, und ebenso haben die drei Figuren, die über dem Lert gleichsam als Illustration des Raums füllen, vom Wandel des Zeitgeschmackes allerhand abgetriegt.

Dem Juristen haben sie ein Mäntelchen von kaiserlichem Hermelin und Purpur angezogen. Von blauen Kinderleichen umhoben, blickt sein rosiges Gesicht mit der Unschuldinnene eines Pöpselknaben unter dem roten Barett hervor, und er scheint das Buch in Händen zu halten nicht um die Welt irt zu machen, sondern vielmehr um ihr ein hübsches Liedchen davorzu singen. Der Jude, der neben ihm unter dem Eichenast vor dem blauen Himmel steht, hat fremdliche Spitzhüden unter den verstreuten Augen und ist so formverwandt wie ein Generaldirektor, der in der Winterjohne von Cankt Moritz unbändige Kräfte gesammelt hat: Spielend wogt er in Händen einen schon äußerlich goldfarbenen Caß, der seiner Größe nach gut und gern einen Zentner vollwichtiger Dukaten enthält. Aber an der Frau, die hier unter der deutschen Eiche nicht anders als vornehm unter dem fatalen, alttestamentarischen Apfelbaum den Ervasplatz zunächst dem Estanne einnimmt, an dieser Frau sind die Jahrhunderte vorbeigegangen, ohne ihr zu schaden. Gelesen steht sie da, die Arme unter der Brust verkürzt. Aus dunklen Augen unter den feingezackneten, etwas schrägen Brauen trifft dich ihr Blick von der Seite her, und ohne daß der süße Mund sich dabei verzögert.

Aber die Vorgesichte des Bildes und des Sinnspruches ist aus uralten Quellen an Wahrheit und an Dichtung nichts Namenswertes zu erfahren. Somit bleibt die Wahl des historischen Hintergrundes der poetischen Freiheit überlassen, und an historischen Hintergründen fehlt es ja nicht in diesen wundervollen Städtchen, in dem fast jeder Winkel nicht etwa versteinert, sondern lebendig gebliebene Geschichte ist seit dem Laue des Jahres 1137, da Hallgraf Ulrich III, seinen Wehrturm mit dem dortigen Eberderrnstein überließ und mit Befehle und Gesinde in seine Wasserburg überfiel.

Acht Jahrhunderte deutscher Geschichte sind Wanderverweilt mehr als genug für den kurzen Weg und Anstieg durchs altertümliche, zinnengekrönte Brucktor, über die breite Jambriide und dann

hinauf zum kleinen Hain alter Linden und Eichen auf der Kuppe des grünen Nagelalenberges. Wam würdest du des Rückblickes jemals satt von diesem weischaubenden Hügel? Zweimal siehst du von hier aus den Inn: Von Mittag kommend schmiegt er sich dicht unter den mauerdurchsetzten, grünenden Hang, auf dem die alte Wasserburg wuchert und zwischen zwei breitgestuften Giebelfronten das Kirchlein mit nadelstarkem Turme steht, wie eine mit gereckter Länge reglos haltende Vedette der Umgegend. Weiter führt der Inn sein grünliches Gletschervasser vorbei an schmalen, flachbedachten, mannigfarbigen Häusern, die mit ihrem lustigen Mürsal von Holzbalkonen und gemauerten Loggien den alten Wälfertweg aus Wälfshand über den Berner und dann imabwärts genommen zu haben scheinen, um auf dieser Länge gleichsam angehängt wie ein deutsches Boden neu zu verzweigen. Hinter und über der nur von malerischen Jambri mit feiner geblickten Brückenzunge durchbrochenen Häuserfront spannt sich kalfisshaft umwachseneinlich und dennoch paffend wieflich das wild gefressene und held durchgrünte Queband der Eitelwände durch den Sattelsturm der Dombirge und durch den Episthurn der Frauenkirche harmonisch getrielt. Jambrietaung lang hat in dem vieltausendjährigen Moeränenstunt des urzeitlichen Jungelstes sein „wilde Nachfahre“, der Inn, ein kilometerbreites und fast hundert Meter tiefes Dreieckstetund geschifft, um endlich sich in unsern Tagen dem Wang- und Ebsaustift dieses gigantischen Amphitheatres, der schönen Stadt Wasserburg, demütig zu Füßen zu schmiegen wie die apokalypstische Eschlange dem träumspirierenden Weibe. Dort, hinter dem schonen Höhenrücken, der sich von der Inselstadt als einzige Festlandverbindung zum linken Innufer hinanzieht, siehst du zum preitendmal den Inn. Knapp bevor er den Untkreis um die Stadt völlig geschlossen hat, wendet er sich schroff rechts am Mitternacht zwischen sanftere, bis herab gerinabwärtete Hänge behrt er entweichend das schillernde Eschlangehaupt. Co vollendet schön ist von hier oben der himmelweite Anblick über das leicht gewellte, fruchtbare Land auf und hinter dem grauen Eitelwänden, so vollkommen scheint, von hier aus gesehen, die ganze Welt...

„Die ganze Welt irt“, schnapen die Eschlange Worte des vorhin gelesenen Spruches wie ein Eschallenden hinein in das laufende Band der Gedanken. Du kommst nicht mehr los und stinft von neuem jenen Spruche nach, seinem Ueheber, dem Anlaß seines Entstehens.

„Pater est, quem nuptiae demonstrant“ hört du eine einwönige, trockene Stimme. Erstann bleibt du auf. Neben dir auf der Bank sitzt eine bagere Gestalt. Sie ist nicht mit Hermelin und Purpur angeban, sondern trägt eine alte steinige Robe. Unter dem schwarzem Barett sind aus dem pergamentfarbigen, saligen Anlaß zwei graue, kurzschifige Augen durch die scharfen Gläser einer großen Brille auf dich gerichtet. „Es geht nicht an, auf Grund dubiojer Ähnlichkeiten mit einem juponierten adlter die Uelichkeit eines Kindes die Jahre nach dessen Geburt anzufehen. De appellatio des diei Grederer, Kaufmannes und Bärgers in der landesherlichen Stadt Wasserburg am Inn, ist zu Kosten appellantis abzuweisen. Item ist dem Vater von appellantis





Fränkisches Dorf

Walter Dolch-Amberg

Chefrou Hildegund, die zur Zeit unbekanntem Aufenthalts, die Sicherstellung des eingebrachten Frauengutes zugunsten des unmündigen Kindes Ludwig, item die Befugnis zur Erziehung besagten Kindes...

„Prozesse führen ja, aber Geld dazu keinen roten Heller“, das ist eine andere Stimme, lispelnd und mit Kehllauten durchsetzt. Die lange Gestalt in der schwarzen Robe ist verschwunden. An ihrer Stelle sitzt ein kümmerliches Jüddchen unbestimmten Alters, im grauen abgetragenen Schiefel, über den abstehenden Ohren ein schwarzes Cammetläppchen, einen Wanderstab und ein unsauberes Bündel in den unruhig singenden Händen. „Der Herr wird so gütig sein zu erlauben, daß ein armer Jüd sich hier verschauelt. Sie haben mich nicht wollen lassen nächstgen in der Stadt. Und dabei hab' ich mir um schöne, harte Händlen gekauft gehabt einen Einlaßschein, daß ich kam kommen nachzufehen bei dem Herrn Grederer nach meinem Geld und den fälligen Zinsen. Au weh, er hat mir nicht bezahlt auf mein Papierchen, sondern wie einen Hund mich gejagt aus seinem Haus. Was heißt seinem Haus? Meinem Haus! Ich geh nach Kling zum Gercht. Man wird doch da sehen und, wenn es sein muß, machen ein Gesuch bis zum gnädigen Herrn Herzog. Au weh! Da kennst mir nachzufehen der Herr Grederer. Er will mir rauben mein Wechselchen. Er will mir antun Unwill!“

Eilig auf wartelnden Füßen entflücht der Gedeveler über den jenseitigen Gang. Ein vermeintlicher Verfolger läßt sich schwer auf den von ihm verlassenem Platz fallen, ein stattlicher Mann in den besten Jahren, als wohlhabender Bürger gekleidet. Er sieht durchaus nicht

gewalttätig aus, aber versorgt, finstler und verdrossen. „Der Jüd hat mir noch gefehlt!“ knirscht er zwischen den Zähnen. „Jetzt ist alles aus. Ich geh' nicht mehr zurück in mein Haus. Mögen sie's nehmen mit allem was dein ist. Ich schneid' mir den Bettelstab vom nächsten Dusch. Im Osterreichischen drüben müstern sie gegen die Türken. Hätt' zwar besser mit den Kartäunen mitfahren sollen. Die sie von Innsbruck gestern nach Wien verschifft haben. Aber nein! E' ist doch richtiger so. Die Junschiffer kennen mich ja alle.“ Trübselig biegt er das Gesicht in den Händen. „Hildegund“, murmelt er tonlos, „hat's müssen so kommen? So schön hat alles begonnen. Mein Haus hatt' ich prächtig umbauen lassen für deinen Einzug. So stolz war ich auf deine junge Echtheit, wenn wir Venntage sind zur Kirch...“

„Und hast schon damals mit mir geizert und mir bitterböse Worte gegeben, wenn des Butzwegs Heinz, der doch mein Gespiel ist gewest von Kindheit auf, nur in Eicht ist getommen.“ Ganz wie auf dem Bilde steht die Frau hier neben dem Stamm der Eiche vor dem blauen Himmel. Sie spricht hallblaut und ohne Erregung. „Kommtst es keinem Mann verdröben, daß ich ihm gefallen hab', aber mir hast du's vergällt, daß ich mich in allen Ehren darüber konnte freuen. Etolz willst du auf mich gewesen sein? Nidig, das wasst du, und ohn allen Grund! Was hast du mich wegen des Heinz gequält bis zu meiner schweren Stunde und nachher, wie dein Eöhlein die im Arm hat gelegen. Kommt' ich dafür, daß es blonde Wöckchen auf dem Kopfe hat gehabt und nicht braunes, glattes Haar wie da?“



Wallfahrt

Hans Metzger

„Hildegund“, flücht der Mann, „sag‘ mir die Wahrheit!“

„Muß ich dir sie sagen? Weißt sie ja doch! Hast doch um ihretwegen mich aus dem Hause gegerault und den ersten Prozeß geführt gegen meinen Vater. Hast du sie nicht gewußt, die Wahrheit, während du dein Geschäft hast verkommen lassen und dein Haus dem Juden verschrieben? Hast du sie nicht gewußt, als du aus Wat das Fenster hast vermauern lassen, wo ich so gern hinter den Blumenkästen hatt‘ geessen?“

„Und deinem Heinz den Blumenstrauß und das gestickte Band hinabgeworfen...“

„Als er mit unserem Herrn Herzog und dem gewaltigen Hundspitz mich ins Feld gezogen. Duffst‘ ich nicht einem jungen Krieger...“

„Die Wahrheit, Hildegund! Die Wahrheit sag‘ mir!“

„Muß ich sie dir sagen? Hast du sie nicht gewußt, als du mir und die zur Echand auf das vermauerte Fenster das Bild hast lassen malen und den lustigen Vers schreiben? Die drei Geschier machen die ganze Welt ier.‘ Jetzt ist sie ier, deine Welt. Wer hat sie ier gemacht?“

„Und dein Kind, Hildegund! Um deines Kindes willen...“

„Was schierst dich mein Kind? Bei meinen Eltern ist’s in guter Hut. We will es dem mit Gewalt zum Bastard machen? Wer hat sich dazu den Advokaten zühlf genomm’n und sich nicht geschert, dem Juden...“

„Cautlos und träumenlos mit zuckenden Schultern weint der Mann in sich hinein. „Alles vorbei, Hildegund. Ihr habt gesiegt. Ich geh‘ jetzt fort. Der Graf Niklas Calm läßt werden gegen die ungläubigen Türken, die auf Wien rücken. Und wenn ich auch keinen Blumenstrauß habe und kein gesticktes Band von dir...“

„Ludwig, närrischer Mann! Was willst du bei den Türken? Sie werden dich erschlagen. Bist du dem Heinz auch darum nedig? Laß ihm sein Waffenhandwerk, weil er kein andres versteht, und bleib bei deinem Handel. Wenn du mir willst und vernünftig bist, kaufst du dich leicht wieder hochbringen, uns wieder hochbringen...“

„Hildegund!“

Rote Flammenbündel weist die tiefstehende Sonne die jetzt in die offen träumenden Augen. Du wendest die schmerzenden ab gegen Mittag und schiffst in ferner Reihe die Berggipfel ausleuchten nacheinander, wie die scheidende Sonne von ihnen Abschied nimmt: Bagmann, Hochalter, Pöfeter, Steinberge, Kaisergebirge, Karwendel und Wetterstein, und weiter gegen Abend die Allgäuer fast bis an den Bodensee. Und wie dein Blick von dieser weiten Schau zurückkehrt zu der unvergleichlichen Stadt zu deinen Füßen, da siehst du ihr Bild sein und schwarz gezeichnet in verdämmend blassen Farben wie einen zergeröteten Stahlbild.

Wie werden der Jude und der Jude, so sind auch der Mann und die Frau jetzt verschwunden. Haben sie sich veröhnt? Ist er gegen die Türken gezogen? Haben sie das Bild überhängen lassen und hat ein späterer Restaurator es erst wieder aufgefunden? Haben sie es stehen lassen als mahnende Erinnerung an den beklagten Preis? Hat der Friede zwischen den beiden lang gewähret? Das alles weißt du nie erfahren, brauchst es auch nicht zu erfahren. Denn, daß die Frau noch immer dort steht am Crossplatz zunächst dem Stamm und dich anstiehet mit dem dunkeln Augen unter den feim geschminkten und etwas schrägen Brauen, so von der Seite her. Und du gehst immer wieder hin um zu begründen, ob ihr süßer Mund die zulähelt.

ZWISCHENSPIEL

VON ERNST HANDSCHUCH

Der Höhenzug, der sich im Westen der Stadt erhebt, lag in weichen, blauen Farben. Schwefelgelb grenzte ihn die untergehende Sonne gegen den in purpurnen Flammen brennenden Himmel ab. Die Laternen in den Straßen waren angezündet, und von der Aller, die am linken Ufer des Flusses entlang sich zieht, blinnte es hell. Leise und von einem schwachen Wind bewegt, floss das Wasser, das schwarz und unergründlich glänzte. Die Weidenbüsche auf dem jenseitigen Ufer neigten ihre Zweige vor der aufkommenden Nacht. Beschwommen lagen die Weizen. Grillen zirpten in den hohen Gräsern, und mit eiligen Flügel-schlägen flogen Krähen nach ihren Nistplätzen. Gluckend tänzelte ein grauer, länglicher Gegenstand auf dem Wasser. Es war ein Korbboot, das ein junger, schlanker Mensch an einer langen Leine hielt. Rücklings lag er im Gras und schaute unverwandt in den Himmel, durch den die ersten Sterne flimmernd brachen. Schon über eine Stunde lag der Jüngling am Ufer. Die Sonne stand hoch über den Bergen, als er das Boot an diese Stelle brachte.

Wo Marie nur blieb? — Ungebuldig zerrte das kleine Fahrzeug an der Leine, und der Sterne wurden es immer mehr am Himmel. Heute nacht wollten sie den Fluß hinauffahren. In jene mächtige Schleiße hinein, die seine Wasser brummt. Mächtig wächst das Schilf dort, und

der Strom liegt wie ein stiller, verlorener See in der Landschaft. In einer kleinen, verborgenen Bucht werden sie anlegen, das Felt aufschlagen und den Tag erwarten. — Der Jüngling hörte Schritte und einen leisen Gesang. Er atmete tief und schloß die Augen. Ein Fuß und samten floß es über ihn. D, er brauchte nur ein klein wenig den Arm auszustrecken, um ihren schmalen Leib zu umfassen. Leicht legte sich eine zarte Hand auf seine Stirn. Golden floß es vor seinen Augen. War die Sonne nicht schon längst untergegangen? — Doch als die Hand ihn weich über das Haar strich, war es mit seiner Verstellung aus. „Marie“, sagte er froh und öffnete die Augen. Es war nicht Marie, die neben ihm kniete und von einem lautlosen Lachen geschüttelt wurde. Johanna war es, ihre jüngste Schwester. Da sah sie, klein und zierlich, und erstifte saß an ihrer Seite. Das war nicht eine wohlgelungene Überraschung? — Was half es ihm, daß er von neuem die Augen schloß und gar noch die Hände über sie breitete? — Es war Johanna, die gekrümmt war, und nicht Marie. Sie hatte ausgehört zu lachen. Doch ihre Augen, die um Verzeihung baten, seuten sich noch immer. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter. „Denk' mal, Jakob“, sagte sie herab, „der kleine Karl hat nach dem Essen plötzlich Fieber bekommen. Zimmerman hat er nach Tante Marie verlangt. Und du weißt doch, wie

(Fortsetzung S. 550)

Berauschter Wind

Laut rauscht der Wind im Wald und wühlt und rauscht,
sanft Regen, ludert, jöhlt und pfeift und lacht,
lärm't wie ein Trunkener um Mitternacht;
mein Herz stockt einen Atem lang und lauscht.

Von G. Schwarz

Zeichnung von
W. P. Schmidt

Ich kenne ihn. Da sprengt er mit Gewalt
das Fenster auf, greift kalt nach mir und schreit:
„Wo ist die Schenke? Hast du Schlafenzeit?“
Raufbruder, Saufbold, Freund, wirst du schon alt?“



Magdalene ist ... „Ernügt“, fiel Jakob über barch ins Wort, „Marie hatte also nichts eiligeres zu tun, als hinüberzuarbeiten und sich zu Karlchen zu setzen, wo sie vermutlich bis morgen früh sitzt. Und dann stellt es sich wieder einmal heraus, daß es mit Karlchen halb so schlimm ist. — Aber ist eigentlich seine Mutter, Marie oder Magdalene? — „Aber Jakob“, hat Johanna und lächelte, „das müßtest du doch wissen.“ — „Laß mich, Johanna, und komme mit ins Boot. Wie fahren heim.“ — „Heim?! — Aber Marie hat doch gesagt, ich solle für sie fahren und Mutter war sofort damit einverstanden. Jakob, der schöne Sonntag, und ich hab' mich so arg gefreut ...“ Ihre Hand lag noch immer auf seiner Schulter. — Es war dunkel geworden. Der gelbe Streifen über dem Höhenrücken war lange Zeit schon erloschen. In vielen Lichtern atmete die Stadt.

Johanna saß vor. Nur ihr Kopf sah aus der Perlenkette hervor. Still und brav, wie es Jakob ihr befohlen hatte, lag sie im Boot. Jakob saß in einer ledernen Jacke, die ihm bis an den Hals reichte. Mit langjamten, weit ausbeulenden Schlägen trieb er das Fahrzeug in die Nacht. Die Stadt blieb zurück. An der alten Linde fuhren sie vorüber und an den Bootschauern. Allmählich wechselten die Ufer ihre Landschaft. Links erhob sich ein Dorf, aus dem das Gebell der Hunde drang. Vor Nechten dehnten sich endlose Wiesen. Das Dorf verlor sich. Leichte Nebel rollten, standen still in der Mitte des Stromes. — Jakob hielt das Boot hart am Ufer. Die Strömung war dort am schwächsten und der Fluß frei von den grauen Dünsten, so daß die Sterne lautlos in ihn hinabtauchen konnten. Johanna schlief. Tief war sie unter die Schuhidecke getrocknet. Der Wind spielte in ihren Trauben Haaren. Eine Wädelte floß auf und noch eine. Mehr als drei Stunden schon war das kleine Schifflein unterwegs. Es fuhr in die große Erdleise ein. Die Ufer verschwanden unter dem Schilfrohr. Immer mehr Vögel flogen vor dem Boote auf. Bald lief es in die kleine Bucht ein. Hochwasser mußte das Ufer einst unterpflastert haben, so daß die Graudecke nachgab und in das Wasser brach. Da lag sie nun, unjponnen von Schilf, Dornen, Weidenbüschen und niederen Erlen. — Jakob hatte das Jelt

nahezu aufgeschlagen, als Johanna erwachte. Angestrich tief sie seinen Namen. Aber er war schon am Boot und half ihr heraus. Während sie Lee hoch, bereitete er das Nachtlager. Sie tranken das heiße Getränk und aßen von den Beuten, die Johanna mitgebracht. Jakob spielte auf seiner Flöte. Sein Herz war wieder froh. Verloren Klang sein Lied durch die Nacht. Als er ins Jelt kroch, lag Johanna noch wach. Tief saß sie im Schlafsaft. Ihre Augen glänzten. — „Ich habe vorher einen schönen Traum gehabt, Jakob. Im Himmel, glaub' ich, kann es nicht schönere sein. Vielleicht finde ich den Traum wieder, Jakob. — Willst du mir helfen?“ —

Jakob erwacht von einem Koff, der ihm lang und schwer den Mund nahm. Hat er geträumt? — Doch ein Druck ist von ihm gewichen. Er macht seine Hände frei und tastet in das Dunkel, das um ihn ist. Er berührt Johanna. Sie ist wach. Jakob erschrickt bis ins Herz. Hart preßt er seinen Rücken an die Erde. Durch einen schmalen Spalt im Jelt sieht er den Himmel, der jetzt blauschwarz ist. Seine Kühle wird trocken. Die Hände sind heiß. Funken fliegen vor seinem Blick. — Er spürt, wie Johanna nach seiner Hand greift und sie an ihre Brust föhrt. Ihr Herz klopf wild. Jägend löst Jakob sich aus dem Schlaf. Ja. Seine Hand liegt noch auf ihrer Brust. Langsam brang er sich über die Bebede. „Marie“, keucht er, „Marie.“ Vor dem Jelt löst sich dünn und zerbrechlich ein Vogel. — Es ist Johanna, die ihr Gesicht schliefend in die Decken birgt. Jakob wohnt hinaus in die Nacht. Die Sterne sind blaß geworden. Im Osten ist der Himmel hell und blank.

Verloren treibt ein Boot flussaufwärts. Wo das Schilf dichter wird, bleibt es liegen. Fänelnd kommt die Sonne heraus. Sie steht Jakob, wie er aufmerkiam die Angel hält. — Verlassen steht das Jelt im jungen Morgen. Johanna badet. Das Wasser glöhert in dem frühen Licht. — „Kamst du frisch beuten?“ ruft Jakob, der mit dem Boot zurückkommt. Silbein schimmert es in seiner Hand. Johanna blickt auf und nicht freudig mit den Kopf. Und alles ist so, wie es schon immer war.

MINIATUREN

Aus Bismarcks Jugend

Als Bismarck noch Rechtsanwält war, nahm er eines Tages einen ehten Berlinr zu Protokoll, der ihn durch seine Unverschämtheit so außer Fassung brachte, daß er aufsprang und ihm zuriel: „Herr, benehmen Sie sich oder ich werfe Sie hinaus!“

Der Stadtgerichtsrat klopfte Bismarck begütigend auf die Schulter und sagte: „Herr Kollege, das Hinauswerfen ist meine Sache.“

Die Vernehmung ging weiter, aber bald erregte sich Bismarck wieder derartig, daß er den Unverschämten andrommete: „Herr, benehmen Sie sich endlich, oder ich lasse Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinauswerfen!“

F. T.

Der Frauenfeind

Flood George, der englische Staatsmann ist als Frauenfeind bekannt. In einer Agitationsrede wettete er in höchst boshafter Weise gegen die Einführung des Frauenwahlrechts. Da unterbroch ihn eine Frauenrechtlerin in äußerster Empörung mit dem Hochspruch: „Wenn Sie mein Mann wären, Ihnen würde ich Gift geben!“ „Wenn Sie meine Frau wären“, dommete Flood George zurück, „würde ich es nehmen!“

F. T.

Goethe — unbekannt

Ein Goetheforscher des vergangenen Jahrhunderts hörte von einem Malterer zu Monmouthen im Elsaß, daß es noch Kritikerle von Lessertin gefamnt habe. Er suchte die Alte auf und ließ sich von ihrer schönen Beispiel erzählen: „Nichtes war ja ein schönes Kind, alle Welt hatte sie gern. Ja, der Owerle, richig der Goethe“, sagte die Alte, „der hat Nichtes auch so geliebt. Wie glaubten alle, es würde ein Paar aus den Kindern. Aber eines Tages war er auf und davon. Und kein Mensch hat je wieder etwas von ihm gehört!“

F. T.

Mark Twain und die Musik

In einer Gesellschaft saß Mark Twain neben einem bekannten Pianisten: „Es wird Sie als Musiker wahrcheinlich interessieren“, sprach er ihn an, „zu erfahren, daß ich der Musik sehr viel verdanke. Ist mir doch in meiner Jugend durch ein Klavier das Leben gerettet worden! In meinem Heimatort fand eine große Überschwemmung statt. Das Wasser drang in die Häuser ein und stieg bis ins höchste Strohwerk, in das ich mich mit meinem Vater geflüchtet hatte. Dieser setzte sich kurz entschlossen auf eine Kanne und erreichte auf ihr mit Gottes Hilfe das rettende Ufer.“

„Ja — und Sie?“

„Ich? — Ich begleitete ihn auf dem Klavier!“

F. T.

Beider Prüfung

„Herr Kandidat, nehmen Sie mit ein Beispiel für Betrag!“

„Es wäre zum Beispiel Betrag, Herr Professor, wenn Sie mich im Examen durchfallen lassen würden.“

„Wieso denn?“

„Ja, denn nach § 371 des Strafgesetzbuches ist es Betrag, wenn jemand die Unwissenheit eines anderen ausnützt, um ihn zu schädigen!“

F. T.

Unmöglichkeit

Voltaire, der sich gerne einreden wollte, daß sein Trauerspiel „Cemirami“, auf das er sich sehr viel einbildete, vom Publikum günstig aufgenommen werden lie, sagte zu Pirron, der ihm prophezeit hatte, es werde bestimmt durchfallen: „Nun ist es also doch nicht ausgepfiffen worden!“

„Wo denken Sie auch hin?“ erwiderte Pirron factastisch lächelnd darauf, „man kann doch nicht pfeifen, wenn man gähnt!“

F. S.



Landschaft im Grüntal

Alois Seidl

Das Rezept

Amerilas ausgezeichnete Humorist Mark Twain war der Mittelpunkt einer vergnügten Abendgesellschaft bei einem seiner vielen Freunde. Nach dem Mahle erging man sich in allerlei unflüchtigen Themen und aufs Tapet kam eine Schlafwandlerin, von der in letzter Zeit viel die Rede war.

Mark Twain hatte aufmerksam zugehört und meinte in einer Gesprächspause, zu seinem Gastgeber gehend: „Ich weiß ein ausgezeichnetes Mittel gegen Mondsucht und Schlafwandel. Sie können ein deraartiges Rezept bei jedem Eisenwarenhandler beziehen.“ Man befräunte Mark Twain, die Vorschrift zu verraten, und schließlich gab der Dichter nach. „Also, meine Damen und Herren“, sagte er, „Sie besorgen sich beim Eisenhändler eine große Schüssel Reiswägel und vor der Nacht, ehe Sie schlafen gehen, nehmen Sie einen Löffel voll davon aus der Nacht und bestreuen damit den gefährlichen Konkrete des Nachtwandlers. Ich garantiere, daß er nicht wiederkommt.“

M. S.

Professor Langenbeck

Zur Zeit seiner Wirkamkeit an der Berliner Universitätsklinik hatte Professor Langenbeck ein dreifaches Erlebnis, das er gern erzählte.

Nach Beendigung einer Vorlesung war es dem lehrbegierigen Hörer gefallt, das soeben theoretisch Vorproben praktisch auszuüben. Verhandlungen dieser Art waren kostenlos und es konnte sich ein jeder zur Verfügung stellen. Eines Tages erschien ein robuster Junge aus dem Volke, etwa dreizehnjährig, der über unerträgliche Zahnschmerzen klagte und sich unter diesem Druck hierher begeben hatte.

Ein Assistent nach dem anderen versuchte seine Kunst, der Zahn besaß eine seltene Widerstandskraft. Keinem wollte das schwierige Werk gelingen und man mußte schließlich dazu übergehen, das Zahnfleisch etwas zu lockern, und zwar ohne Betäubungsmittel. Was diese Zahnbehandlung „ohne Betäubung“ auf sich hat, weiß jeder, der sich in der gleichen Lage befunden hatte wie dieser Junge. Er erhob aber auch ein Geschrei, das geradezu ohrenbetäubend war. Es blieb auch nichts weiter übrig, als Professor Langenbeck selbst zu holen. Unter dessen sicherer, grübter

Hand gelang die Operation sofort und der junge Mäntler war bald erlöst. „Nun, mein Junge“, sagte Professor Langenbeck in seiner bekannten, menschenfreundlichen Art, „bist du nun zufrieden mit uns?“ „Halt und halt, Herr Professor, es kost' ja nicht bei Ihnen, aber es is' wohl danach.“

Großherzog und Töpfer

In Dobruan in Mecklenburg hat es einmal eine Spielband gegeben, die von der zuständigen Behörde konfiszieren war. Der damalige Großherzog gehörte zu denen, die sich gern hin und wieder einmal von der rollenden Kugel schwarz oder rot gefangen nehmen ließen. Die launenhaftige Götin des Glückes war ihm aber nicht immer hold, im Gegenteil, eines Tages hatte der alte Herr bemerkenswertes Pech und er verlor ungeheure Summen. Neben ihm stand ein stadtbekannter Töpfermeister, der vom gleichen Unglück verfolgt war wie sein Großherzog. Die beiden Unglücksvögel sahen sich an und lächelnd fragte der Großherzog: „Kamse, was dohn sei nu?“ Da lachte auch der Töpfermeister und erwiderte: „Ist for min Leil föhr tu Hus in ma' widd'r Töppe und Eit, Herr Großherzog, schriemen die Eitern ut.“

M. S.

Das Loch

Als König Alphons von Spanien bald nach seinem Regierungsantritt London besuchte, wurde ihm einmal im Theater ein Millionär aus Chicago vorgestellt, der das Gespräch auf die vielen Titel des jungen Monarchen brachte. „Man jagt mir“, äußerte er, „Sie werden Kaiser von Jerusalem, Herzog von Flandern, Graf von Brabant, König von Neapel, Herzog von Philippinen und vieles mehr. Das sind doch lauter Länder, die Frankreich, Holland, Amerika und andere Nationen den Spaniern längst abgenommen haben.“ — „Ganz recht“, antwortete der König. „Deshalb made ich auch keinen Gebrauch von meinem Titel. Der Große, auf den ich ein Anrecht habe.“ — „Aber weshalb denn nicht?“ — „Ich sage mir, die Größe Spaniens ähnelt zu sehr einem Loch.“ — „Einem Loch? Wie so?“ — „Sie wissen, ein Loch wird um so größer, je mehr von seinen Rändern fortgenommen wird.“

W.



München

G. York

Neue Schuhe

Von Josef Robert Harrer

Eines Morgens erwacht Kaal und sagt zu seiner Frau:

„Wie hat von neuen Schuhen geträumt, mein Engel! Was glaubst du? Soll ich mit diesem Wind des Traumportes zu Herzen nehmen?“

„Endlich ein praktischer Traum!“ sagt seine Frau und hält mit Mühe ein Gähnen zurück. „Als ich gestern mit dir spazieren ging, schämte ich mich wegen deiner schlechten Schuhe. Kauf dir nur neue Schuhe, aber gib nicht zuviel Geld aus!“

Kaal verspricht, billige Schuhe zu kaufen, und macht sich fertig. Stundenlang geht er durch die Straßen, er studiert die Schuhpreise. Er überlegt, er rechnet und geht wieder weiter. Endlich gelangt er zu einem Schuhladen, in



London

G. York

dessen Schaufenster er ein Paar braune Halbschuhe sieht, die nur neun Mark kosten.

„Wartlich billig!“ denkt Kaal und tritt ein. „Sie haben ein Paar braune Halbschuhe im Schaufenster, die mir gefallen; neun Mark kosten sie!“

Der Verkäufer würgt den Keß eines Brotbrettes hinunter und erwidert:

„Jawohl, Herr Direktor, sehr billig, preiswerte Schuhe!“

Kaal gibt es einen Stich in der Brust; man nennt ihn Direktor. Fast schämt er sich nun, daß er so billige Schuhe kaufen will. Aber er denkt an die Mahnung seiner Frau und meint:

„Man muß eben heutzutage sparen. Früher, ja früher kaufte ich nur teure Schuhe. Aber da teure Schuhe genau so wie billige mit jedem Schritt mehr abgenutzt werden, ist es besser, billige Schuhe zu kaufen.“

Der Verkäufer lächelt verbindlich, kriecht eine hohe Leiter empor und holt eine Schachtel herab. Er entnimmt ihr ein Paar schöne braune Schuhe.

Kaal nickt. Die Schuhe gefallen ihm. Er probiert sie; sie sind zwar ein wenig bequem, aber da Kaal kein ausgesprochener Freund von Hülfsgeräten ist, kauft er immer Schuhe, die Nummer 43 haben, obwohl Nummer 43 gerade recht wäre.

„Um neun Mark ganz nette Schuhe!“ Kaal zieht die Brieftasche.

Der Verkäufer räuspert sich.

„Verzeihen Sie, Herr Direktor, die Schuhe kosten 15 Mark!“

„15 Mark? Sind Sie wahnsinnig geworden? Ich wollte doch die billigen Schuhe um neun Mark haben!“

„Das sind keine Schuhe für einen Direktor! Abwärts haben wir nur noch das eine Paar im Schaufenster.“

„Geben Sie es mir!“

„Es wird Ihnen nicht passen, Herr Buchhalter!“

Buchhalter? Hört Kaal recht? Nennt man ihn nicht mehr Direktor? Aber er tut, als merke er das nicht, und sagt:

„Sie schreiben im Schaufenster, daß die Neun-Mark-Schuhe in jeder Größe vorhanden seien. Geben Sie mir also ein Paar Nummer 43!“

„Es ist leider ausgegangen, Herr Kontist!“ Das ist Kaal zuviel! Er schreit:

„Ich bin nicht Ihr Direktor, Ihr Buchhalter, Ihr Kontist! Mein Name ist Kaal. Ich verlanze ein Paar Schuhe Nummer 43 um den Preis von neun Mark! Verstanden?“

Und da der Verkäufer bedauernd die Achseln zuckt, sagt Kaal:

„Ich werde Anzeige erstatten. Sie halten den Käufer zum besten! Warum führen Sie nicht im Schaufenster an, daß Nummer 43 nicht mehr zu haben ist?“

„Sie werden doch nicht die Hälfte der Behebenden in Anspruch nehmen, Herr Kaal! Das würde Ihnen nur unnütze Kaufereien verursachen. Ich werde in unserer Kabellist nachsehen lassen. Wir werden bestimmt noch ein Paar Schuhe Nummer 43 um neun Mark auf den Lager haben. Vielleicht bemühen Sie sich in einigen Tagen wieder her!“



Paris

G. York

Kaal ist damit einverstanden.

„In einer Woche komme ich wieder. Aber wenn Sie dann — Ich brauche nicht mehr zu jagen! Guten Tag!“

Die Woche verstreicht. Die Schuhe, die Kaal trägt, stürmen in dieser Woche der Auflösung in ihre Bestandteile entgegen. Aber Kaal hat es auf die billigen Neun-Mark-Schuhe abgesehen. Andere Schuhe kauft er nicht, nie und nimmer. Und wenn er bis dahin ohne Schuhe laufen müßte, Polijisten bilden ihn bereits nach, wenn er auf seinen Frognanten von Schuhen durch die Straßen schleicht. Eine Frau löst mehrmals das Wort Schredung fallen, wenn sie keine Schuhe anblickt. Aber alles das trübt Kaal nicht. Er weiß, daß er diese Woche überleben und daß er dann die billigen neuen Schuhe tragen wird. Ja, auch diese Woche geht zu Ende. Kaal eilt in das Geschäft.

„Nun?“ fragt er atemlos. „Sind die billigen Schuhe um neun Mark doch gefunden worden? Nummer 43!“



Newyork

G. York

Väbelnd nickt der Verkäufer.

„Ja! Kaufen doch Sie, Herr Kaal, vor einer Woche die Türe hinter sich geschlossen hatten, erinnerte ich mich, daß ich doch noch ein Paar Nummer 43 zur Verfügung hatte. Ich wollte Ihnen nachsehen, doch Sie waren nicht mehr zu sehen!“

„Das ist heute nicht mehr wichtig!“ sagt Kaal. „Nun werden die neuen Schuhe eben eine Woche länger benutzt werden können. Nicht wahr?“

„Sie haben recht! Aber in dieser Woche sind die Preise —“

Kaal ballt die Fäuste.

„Was sind die Preise? Herr, Sie glauben wohl, daß ich jetzt nach einer Woche —? Neun Mark zähle ich. Verstanden!“

Der Verkäufer ist verzweifelt.

„Sie müssen doch verstehen, Herr Kaal, daß —“

„Nichts mit daß und so weiter! Ich zahle neun Mark! Und kein Wort mehr!“

„Aber hören Sie mich doch an, Herr Kaal! Sie wissen, daß die Zeiten — — Kurz, der Preis von neun Mark ist unanständig!“

„Das würde Ihnen so passen, mein Herr! Jetzt durchschaue ich Sie ganz! Vor eine Woche wußten Sie sehr genau, daß Sie noch Schuhe Nummer 43 um neun Mark auf dem Lager hatten. Aber Sie schickten mich fort, weil Sie wollten, daß ich zu einer Zeit wiedertomme, da die Preise — — Nein, mein Lieber! Es gibt nur zwei Möglichkeiten! Sie geben mir die Schuhe um neun Mark oder ich mache umherberührend die Anzeige! Ich habe gesprochen! Beschluß!“

Der Verkäufer ist längst in einen Stuhl gefallen. Stumm und ergeben nicht er, während Kaal die neuen Schuhe anprobirt. Dann läßt er sich die Nette der alten Schuhe in einen Karton packen und sagt:

„Hier sind neun Mark! Und in Zukunft schauen Sie sich die Leute besser an, die sich in Ihren Laden verirren!“

„Wenn Sie mich nur verstehen wollten, Herr Kaal! Die Zeiten sind so schlecht, daß —“

„Gern! Ich habe gesagt. Es bleibt bei den neun Mark!“

„Soll es wirklich bei den neun Mark bleiben, Herr Kaal?“ Der Verkäufer fährt hin an. Kaal lächelt breit.

„Es bleibt bei den neun Mark, mein Herr! Auf mein Wort!“ und er verläßt den Laden.

„Mich betrügen wollen, mich überverteln!“ sagt er zu sich. Und da er neugierig ist, wie teuer eigentlich die Neun-Mark-Schuhe im Laufe der Woche geworden sind, wirft er einen Blick ins Schaufenster. Mit fassenden Augen liest er:

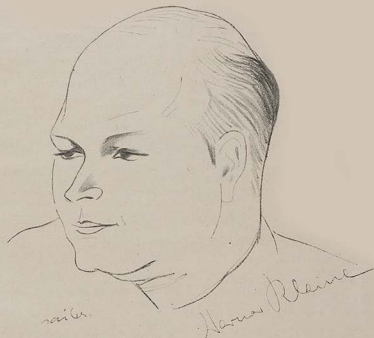
„Die billigen Schuhe! Vor einer Woche noch neun Mark! Heute nur mehr fünf Mark das Paar!“

... Was hat Kaal nun davon, da er doch sein Wort gegeben hat, daß es bei neun Mark bleiben muß?

Lautsprecher

„Papa, woraus wurde denn der erste Lautsprecher gemacht?“

„Aus einer Rippe, mein Kind!“ F. S.



Der Komponist Werner Kleine

A. Sailer

Fremdenverkehr

Ein Fremder, der eine Autodroschke benutzt hat, um ins Hotel zu fahren, fragt den Portier, was der Chauffeur bekomme.

Portier: „Vier Mark, mein Herr!“

Der Fremde gibt dem Portier die vier Mark.

Portier (zum Kellner): „Geben Sie dem Kutscher drei Mark!“

Kellner (zum Kutscher): „Gib dem Kutscher draußen zwei Mark!“

Der Kutscher gibt dem Kutscher 1,50 Mark.

Kutscher: „Was, nur die Lage? Sie einmal ein Trinkgeld! Die Fremden soll alle der Teufel holen!“

Der Baukasten

„Mutti“, bittet der kleine Helmut vor dem Zubettgehen, „wecke mich morgen früh um fünf Uhr!“

„Warum denn so früh, mein Kind?“

„Ich möchte gerne, ehe der Papa da kommt, mit meinem Baukasten spielen!“

Der Idiot

Chef: „Wenn ein Kunde Sie nicht versteht, ist es allemal Ihre Schuld! Ein Mensch, der sich nicht gegenüber jedermann verständlich machen kann, ist ein Idiot! Haben Sie mich verstanden?“

Neummi: „Nein, Herr Chef!“ F. S.

Stenotypistin

„Ich habe einen alten, treuen Buchhalter, der in meinem Dienste ergraut ist.“

„Das ist doch nichts Besonderes. Ich habe eine Stenotypistin, die in meinem Dienste erst braun, dann blond und schließlich rot geworden ist!“ F. S.

Veränderte Situation

„Emil! Was tust du denn da? Du darfst doch nicht auf Wilhelmens Bauch schärfen!“

„Wie spielen doch Wilhelm Zell!“

„Ja, aber da schiefst man doch nicht auf dem Bauch!“

„Natürlich, wo er doch schon den Apfel gegessen hat!“

F. S.

Ansichtssache

In einem Wandergesetz tritt unter anderen Artisten auch ein Messerwerfer auf. Vor der Holzwand steht wie bewegungslos die schöne Häftlerin. Der Messerwerfer Freddy wiegt sein Messer prüfend in der Hand, dann —

blitzschnell faßt ein funkendes Etwas durch die Luft. Dann sieht das Messer haarscharf, kaum einen Zentimeter in der Holzwand, aber doch neben dem Haupte der schönen Häftlerin.

Hochspannung im Publikum und absolutes Schweigen, das Schweigen der großen Emulation. Wieder wiegt prüfend Freddy sein Messer in der Hand und wieder faßt ein

Etwaß durch die Luft — diesmal scharf über dem Scheitel der schönen Frau. Ruhe — Schweigen, nur eine einzige Stimme läßt sich vernehmen, sie gehört dem Rentier Friedrich aus Paris in Cachen an. Er sagt zu seiner Ehe- liebsten: „Wodder denäben!“

M. S.

Der Unterschied

„Kurt, kannst du mir den Unterschied zwischen Vorlieb und Feigheit erklären?“

„Vorlieb ist es, wenn man selber Angst hat; wenn die anderen sich fürchten, ist es Feigheit!“

Der Krieg im Dorf

Von Hans Erman

Zwischen dem Hartmannsweller Kopf und dem Moltkeain, in dem Tal, das sich südlich zur Thaur hinzieht, liegt das kleine Dorf. In den Jahren nach dem Krieg war vieles hier wieder aufgebaut worden, was die Gewalt der Geshosse und des Feuers einst zerstört hatte. Die Bürgermeisterei hatte ein neues Haus bekommen, in welchem ein Herr Maire mit Bewichtigkeit und Strenge seines Amtes wirkte. Dann hatte man den Turm der Kirche erneuert. Auch ein Schulhaus stand wieder wie früher neben dem kleinen Botiv-Kapellchen, das umherfährt die vier Kriegsjahre überdauert hatte.

Ein wenig abseits lag das Gehöft des Josef Gremper. Hier war es, als ob der Krieg noch geföhren gewöhnt hätte. Der Garten lag wüst, und die Stämme der Obstbäume schaukelten zwischen den Bäumen und der üppig blühenden Eschogarbe. Das Haus war nur auswendig geputzt, und in Dach und Mauer fraßen Moos und Ephen. Umzäunt war nur der Brunnen, dessen schmaler Wasserlauf im Krieg und Frieden gleichmäßig das Land nährte. Von seinem Trost aus sah man am Hartmannsweller Kopf hinauf einen breiten Streifen angebauten Feldes, in dem sich Grün und Einschläge fanden...

Als der Gremper-Josef im November 1910 nach Haus gekommen war, war er mit vier-

undfünfzig Jahren ein wacker, einsamer Mann. Die Frau war tot, seine beiden Söhne in den Karpaten gefallen. Und von den Grempern, die drüben auf der französischen Seite den Krieg mitgemacht hatten, war auch keiner mit dem Leben davon gekommen...

Deshalb ließ Josef alles liegen, wie es war, und mochten Wald und Wirtschaft verkommen...

Deshalb aber geriet er auch in Feindschaft mit dem Maire.

Deshalb kam er auch bald mit dem ganzen Dorf auseinander. Das waren alles Männer, die noch Weiber und Kinder hatten; sie arbeiteten für die Zukunft und konnten für Josef kein Verständnis aufbringen.

Eines Tages hatten Bertram Müller auf Josefs Waldstück am Mollentain Grematen gefunden. Das brachte Unruhe und viel Aufregung ins Dorf. Am Sonntagmorgen nach dem Gottesdienste redeten die Bauern darüber. Es kam den Herrn Maire zu Ohren, und der beschloß die zwangsweise Ausräumung der Gremperischen Waldstücke. Jener wurde aber Josef auf die Maire geladen und angeklagt, daß er auf seinem Grundstück noch immer Kriegsmunition liegen habe.

„Ich hob' die Dinger nicht hingelegt. Ich neh'm' sie auch nicht weg. Meinevagen sollen sie liegen bis zum nächsten Krieg. Dann brauchst' Ihr nicht erst neue machen zu lassen!“

Der Herr Maire hatte sich zur Verhandlung die breite blau-weiß-rote Anstichsärpe umgebunden. Er war jung und von seiner

Wäde und Ausgäbe, ein Kulturbringer zu sein, bis ins Innerste durchdrungen. In dem vorliegenden Fall glaubte er trotz Widersprüche zu sehen, wo doch nur traurige Sachlosigkeit war. Er belegte Josef mit einer Geldstrafe von 2000 Francs.

„Kein Gesh' kenn' ich, daß ich Grematen auf meinem eigenen Grund und Boden verschaffen muß, wenn ich sie behalten will“, räumte Josef ein. Er liebte sein Land doch genau so, wie es nun geworden war. Es war eine grausame Liebe, aber Josef war in ihr glücklich. Der gereinigten Boden, die zerstückten Bäume, das verfallene Haus — sie waren die Sinnbilder seines Lebens geworden. An ihnen durfte nichts geändert werden!

Es kam es, daß anderen Tages Josef Gremper den Maire und seinen Arbeitern mit Gewalt den Zutritt wehrte. Er schlug dabei dem Maire mit einem Eisen den Arm blutig.

Dafür hatte Josef sich bald vor dem Gericht zu verantworten. Und obwohl sie dort Mühe hatten mit einem armen, alten, einsamen Mann, verurteilten sie Josef zu einem Monat Gefängnis.

Nach vier Wochen war Josef wieder im Dorf. Er kam gerade zurück zur Verfeinerung seines Anwesens. Die Geldstrafe von 2000 Francs und die Gerichtskosten mußten ja doch bezahlt werden. Und weil bares Geld nicht vorhanden war — die Zeiten trüben auch bessere Landwirte als Josef — hielt der Fiskus sich an das Haus und an den Wald.

(Fortsetzung S. 556)



Hamburger Hafen

Geo Tyroller

Ein Dienst erfordert den andern

Als sich Napoleon III. und die Kaiserin Eugenie in Frankreich einmal in Biarritz aufhielten, wohnten sie auch einen ihnen zu Ehren gegebenen Tanzfest der Landbevölkerung bei. Eugenie bewirkte eine hübsche junge Bäuerin, in deren Gesicht ein nicht weicherender tauziger Zug stand und die jeden Versuch, der sie zum Tanz aufzuredete, abwies. Sie näherte sich ihr und fragte sie, warum sie nicht tanze. „Ich bringe es nicht über's Herz“, antwortete das Mädchen. — „Warum nicht?“ — „Ich müßte immer an meinen Joan denken, der in Mexiko kämpft und vielleicht gerade stirbt, während ich tanze!“ Die Kaiserin war von diesen Worten sehr ergriffen und berichtete sie gleich Napoleon. Der Kaiser antwortete nichts und schreift, einem Impulse folgend, auf die Tanzreihe zu und sagte zu ihr: „Wenn dein Joan in Mexiko für mich kämpft, will ich in Biarritz für ihn tanzen. Komm!“ Und zum Entsetzen aller Gäste legte Napoleon den Arm um die junge Bäuerin und tanzte mehrmals mit ihr in die Runde. W.

Ein „kunstverständiger“ Feldherr

Lucius Nummius erhielt, als er Corinth erobert hatte, vom Senat den Befehl, die Stadt zu zerstören, vorher aber die Leute öffentlich zu versöhnen. Als er bei dieser Versöhnung hörte, daß ein Beauftragter des Königs Attalus von Pergamon für ein Gemälde von Aristides ein märchenhaft hohes Gebot machte, war er überzeugt, daß es gefällig, weil diesem Wilde irgendeine geheime Zauberkraft inne wohnte und befahl deshalb, es von der Versöhnung auszuschließen. — Derselbe große Feldherr rief einen Soldaten, der eine Marrowstatue von unerschöpflichem Wert sehr nachlässig behandelte, drohend zu: „Wer etwas zerbricht, muß es neu herstellen lassen!“ W.



Hinter der Bayerischen Landeswetterwarte

Anton Leidl

Mit Josef wollte man überhaupt niemand mehr etwas zu tun haben. Ihm billigten die Bauern nicht das Vorgehen des Maire; sie waren ja so gut wie Josef davon überzeugt, daß auf seinem eigenen Boden jeder tun und lassen könne was er wollte.

Aber Josef war im Gefängnis gewesen! Das terrnte ihn von allen rechtlichen Männern des Dorfes.

Einsige Tage nach der Rückkehr ins Dorf sah man ihn mit Spaten und Hacke eben am Mollentain in seinem früheren Waldstück arbeiten. Auch der Maire überlegte nicht weiter, was der Conderlich Josef dort zu schaffen hatte.

Aber am nächsten Vormittag, als der Herr Maire im Hellwinkel des frühen Morgens die Haustüre aufschloß, um zum Dorf-Coiffeur zu gehen, stolperte er über ein paar eiserne Nollen.

„Vorwärts! Der Herr Maire ist gebeten, die Oranaten hier auf seinem Grundstück zu besetzen!“ — so steht auf einem gelben Karton, von fester Hand geschrieben.

Fünf stattliche Oranaten und zwei Mäuen lagen auf dem Hof!

Der Herr Maire verstand nichts von Zeitgündung und von Bindagängern — aber dem Herrn Maire wurde abendwärtig eiskalt vor Angst und glühwarm vor Zorn. Das war offene Hohn. Das bedeutete Entzweiung und

Im G. Hirth Verlag erschien:

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von Fred Endrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Bretzeldichter, der geistreichste und temperamentvollste Konferezierer des deutschen literarischen Kabarets hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdrachten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die propagandistische Tüchtigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Widergeßlichkeit! Und kein anderer konnte das getan haben als Josef Gremper.

Die Eärte eines solchen Dichtbändels mußte man brechen!

Ein neues Aktienstück wanderte hinab. Dieses Mal nach Mülhausen. Die Gefährlichen wurden dem gründlich durchgesehen. Der Hohn gegen die Obrigkeit lag offenbar. Zu untersuchen war noch, ob nicht gar politische Geinnde und Hochverrat im Spiele waren...

Lebenslängliches Zuchthaus, Deportation, Erschießung hatte der Maire Josef angebroht. Doch davon machte das Gerücht sich nichts zu

eigen. Von Hochverrat war keine Spur, über den Hohn wollte man hinwegsehen. Man war gnädig gestimmt in Mülhausen und verurteilte den Gremper-Josef nur wegen unerlaubten Besizes von Sprengstoffen und dinstig damit zusammenhängender Vergehen zu zwei Jahren Gefängnis.

Im Gefängnis fiel Josef mehr und mehr zusammen. Es machte auch keinen besonderen Eindruck auf ihn, daß anläßlich einer Genaatsfeier ihm mehr als sechs Monate der Strafe erlassen wurden. Er verzichtete freiwillig auf jede Unterstützung und jede Arbeit in Mülhausen. Er machte sich sofort auf den Weg in sein Dorf.

Es war jetzt Winter. Und der Herr Maire pflegte in dieser Jahreszeit sehr viel später zum Dorfbad zu gehen und sehr viel länger zu schlafen.

An diesem Morgen aber wurde er durch einen dumpfen Knall geweckt. Der Maire lief so schnell er konnte vor die Haustüre. Im gleichen Augenblick ein zweiter, heftiger Schlag, der Fenster klirren machte. Es kam aus dem Garten der Maieie.

Vier lag der Gremper-Josef, tot, von zwei französischen Handgranaten zertrümmert. Und erst als der Maire und die Bauern wieder ins Haus gingen, laßen sie am Gartentore das graufame braune Etsbild: „Der Herr ist gebeten, diesmal alles liegen zu lassen“...

*Bruchmann
Ein*

DIE JUNGEN ANZEIGE

*Der
Jugend*

KUNSTPOSTKARTEN
In vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderwiedergaben aus der „Jugend“-lietern von 20 Stk. für 90 Pf., die ganze Serie v. 165 Stk. für M. 6.40 inkl. Porto. G. HIRTH VERLAG AG., München 2 NO — Herrnstraße 10



LAFONTAINES
Ergötzliche Geschichten
mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen. Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

**BESPRECHUNGEN
IHRER ARBEIT**
ABTEILUNG: KUNST
MUSIK — THEATER — FILM
ADOLF SCHUSTERMANN
ZEITUNGS-AUSSCHNITT
EGGENHOFEN
BERLIN 80 18
KUNSTSTR. 518
FERNRUUF: P 7 JANNOWITZ SAMUEL-NR. 518

Ein ergötzliches Bilderbuch
ist der Kunstheller-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Mülhausen von Exemplaren als Waschdruck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis RM. 2.70 zuzüglich 30 Pf. für Porto. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

**20 verschiedene
Kunstpostkarten**
für 90 Pf. postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrnstr. 10

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50 000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

**ALS BLATT DER KUNST
des Witzes und der Tugend
ist auf der ganzen Welt
BEKANNT DIE „JUGEND“**

LEST DIE „JUGEND“

Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen
empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrnstr. 10

**Wer kauft
schafft
Arbeit!**

Inserieren bringt Gewinn!

SCHÖNE BILDER
an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf., und 90 Pf. je nach Größe, zusätzlich Portofreio durch den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der recht behilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zuzüglich Portofreio) ersichert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

Lesen des
Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fachzeitschrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischereisport-Verlag
Dr. Hanns Sehdler
München NW 2
Karlsstraße 44

Ein Buch fürs Leben
ist: **KREMPELHUBER**

Für stille Stunden

Die gewandte und praktische Lebensweisheit nach gesammelter Erkenntnis der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Glasleinen gebunden mit RM. 2.85 zuzüglich 40 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Schwierige Aufgabe

Ein Juraabsolvent engagiert einen jungen Menschen zum Löwenbändiger. Er machte ihm klar, daß dies eine ganz einfache Sache sei, bei der es nur darauf ankomme, den Löwen zu der Überzeugung zu bringen, daß er sich absolut nicht vor ihm fürchte. „Nein, nein“, lehnt der junge Mann ab. „Das geht schon gar nicht. Ich bin eine viel zu eheliche Natur, ich kann mich nicht so vorstellen, daß der Löwe es glaubt.“

M. S.

Zurückgegeben

Freis Lebenmann, Lebensmittel im Großhandel, ist durch Fleiß und Umsicht verhältnismäßig früh ein wohlhabender Mann geworden. Drum fehlt es ihm nicht an Reizern. Einen davon trifft er. „Guten Tag, Herr Lebenmann, sagen Sie mal, ich wollte Sie schon immer fragen: nicht wahr, Sie flammen doch aus einem Dorf, haben in Ihrer Jugend Kühe gehütet, nicht wahr, man erzählt sich dies von Ihnen. Es stimmt doch, wie?“

Darauf Herr Lebenmann: „Obwohl stimmt es, man hat Ihnen die Wahrheit erzählt. Ich bin sogar sehr froh darüber, über meine „Kühehüten“, wissen Sie: ich habe es nämlich dadurch gelernt, jedes Kindvieh von weitem schon zu erkennen.“

M. S.

Bescheidener Anfang

„Haben Sie schon etwas für Ihr Titoler-Kostüm zum Oberringer-Taschenvereinsfest?“

„Allerdings — die nackte Reue!“ F. S.

Kinder mädchen

Das Kindermädchen kam heulend nach Hause: „Gnädige Frau, ich habe Kali im Park verloren!“

„Warum haben Sie denn nicht mit einem Polizeiführer gesprochen?“

„Das habe ich getan und deswegen habe ich sie ja verloren!“ F. S.

Das Fieber

Der Arzt war gegangen. Professor Kuballe blieb allein, klingelte der Wirtschafterin und sagte: „Liebe Anna, eben sagt mir der Doktor, ich würde gegen Abend wieder fiebern. Wenn ich es vergessen sollte, bitte erinnern Sie mich!“ F. S.

Die gute alte Zeit

Exzentriker: „Wie wollen unser Stammtisch hierher verlegen — haben Sie einen genügend großen Tisch?“

Wirt: „Sehen Sie sich mal diesen an — unter dem können bequem fünfzehn Personen liegen.“



Der Empfangschef in Urlaub

„Jetzt mach doch endlich ein vergnügtes Gesicht, Edgar!“
„Ach was! Ich will meinen Urlaub gründlich genießen!“

Beachten Sie bitte unsere Anzeigen!

Das Taschentuch

Meine Freundin vom Lande kam, wie alljährlich, zu Einkäufen nach Berlin. Wie gingen eines Abends ins Kino zum „Singing too!“ und der „sonny boy“ erschütterte auch sie. Sie vergoß Etienne von Teanen. Nach dem ersten Akt bot ich ihr an Stelle ihres vollständig durchdrungenen Taschentuches mein Referatbuch an, worauf sie unter Schlußhaken hervorbrachte:

„Ach, laß nur, der zweite Akt geht auch noch rein!“ F. S.

Der Fahrstuhl

Eine alte Dame aus der Provinz kommt in die Großstadt. Sie fragt in einem Hotel nach einem Zimmer. Diensthelfer führt sie der Empfangschef durch die Halle und öffnet eine Tür.

„Was, fünf Mark soll ich für diese Kammer bezahlen, und auf diesen kleinen, harten Sofa soll man schlafen? Rufen Sie mir sofort den Herrn Direktor!“

„Aber gnädige Frau“, stammelte der Empfangschef, „das ist doch der Fahrstuhl!“ F. S.

Die rauchenden Vögel

Die Handl, der dienstbare Geist bei dem gutmütigen Herrn Geheimrat Gewan, fragt diesen, ob sie ein Ständchen in den Stadtpark gehen dürfe, da fangen die Vögel jetzt so schön, und das erinnere sie so sehr an ihre Heimat.

„Ja ja“, meinte der Geheimrat, „so geh halt... nimm aber für deine Haare mit!“
F. S.

Variante

„Wie haben sich denn die Moorbäder bei Ihrem Fußleiden bewährt?“

„Hervorragend! Das Moor hat seine Schulstige getan... und ich kam gehen!“ F. S.

Abends als Letztes
Chlorodont
-dann erst ins Bett!

Redaktionelle Notiz:

Eine neue SONDERNUMMER DER „JUGEND“

„RADSPORT“

erscheint am 8. September 1935

In den Buchhandlungen und
beim Unterzeichneter ist zu
haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von
einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit
einem unveröffentlichten Lichtbild Wagners
auf dem Titel, farbigen Innenbildern und
einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die
mit Richard Wagner seinerzeit in persön-
liche Berührung gekommen sind. Einer von
diesen ist der jetzt 60jährige Verfasser, der aus
seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Henke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 5.—

Nicht was Hoff und Klafsch des Feind-
bundes zusammengetragen haben, sondern
was Akten und Berichte von Augenzeugen —
die Namen sind absichtlich geändert — dem
Verfasser fundierten, hat dieser im Jahre 1931
zu San Remo aufgeschrieben zur Ehrenrettung
einer verurteilten Frau, die während des
Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Heinz Seib Humor in Dersfen

Ein Vortragsbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchslosen Reimereien werden vor
allem in Vereinstreffen besonders Gefallen
finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum
Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirsh Verlag AG. / München
Herrnstraße 10



Fischerfrauen

Georg Tyroller

Ein kühn'er Jüngling

Als ein junger Marquis, der in Spanien mit Karl II. zusammen
erzogen worden war, nach Frankreich zurückkehrte, fragte Ludwig XIV.
ihn: „War der König von Spanien nicht sehr beliebt, als Sie ihn
verließen?“ Zerküßelt antwortete der Jüngling: „Nein, Eure Könige
haben kein Gefühl für Freundschaft.“ W.

Wrangels Orthographie

Während des Dänischen Krieges 1864 wurde dem Kriegsminister
von Aoon durch einen Hauptmann ein Brief vom „ollen Wrangel“
überbracht, der ihn so sehr in Verlegenheit versetzte, daß er gleich da-
mit zum König ging. In dem Schreiben stand, der Überbringer sei
der feigste Offizier der preussischen Armee, er verlange für ihn
einen hohen Orden als Auszeichnung. „Was soll man davon halten?“
fragte Aoon kopfschüttelnd seinen obersten Kriegsherrn. „Ach dieser
suchte beim Lesen des Briefes. Plötzlich lachte er laut heraus. „Ja, ja,
Wrangels Orthographie muß man kennen!“ rief er aus. „Er meint
je...igste — fähigste — Offizier!“ W.

Der große Gelehrte

Richard Bentley, der berühmte Theologe an der Universität
Cambridge (1662—1742), der zu seiner Zeit für den scharfsinnigsten
Erklärer schwieriger Stellen der alten Klassiker galt, blieb, obgleich
sein Entfaltungsgang ein sehr schwieriger gewesen war, doch immer
in gesellschaftlichem Leben sehr unisier und unbeholfen. Als er einmal
in Paris zu einer großen Abendgesellschaft eingeladen war, wurde er
beim Anblick der vielen Gäste, die er nicht erwartet hatte, so belüßt,
daß er fluchtartig wieder davonlief. Lachend fragte jemand die Witvin:
„Wer war denn dieser königliche König?“ — „Oh, der Herr ist sehr
geheh!“ antwortete sie mit gutwilligen Epott. „Er weiß ganz genau,
wie ein Stuhl auf Griechisch und Hebräisch heißt, aber leider weiß er
nicht, wie man darauf sitzen muß.“ W.

Berichterstattung

Aus einem Gendarmen-Bericht:
„Der Gelegenheitsarbeiter K. randalierte
heute in betrunkenem Zustande in der Kirch-
straße. Er schlug in einem dortigen Geschäft
eine Echse und hierauf den Weg zum Bahn-
hof ein.“

**Schwachen
Männern**
jedes Sonntag
ausgegeben in
München u. Leipzig
Verleger: Vertriebs-
Gesellschaft mbH



Schiedsspruch

Zu einem Friedensrichter in Paris kam ein Ehepaar, um sich nach zehnjähriger Ehe scheiden zu lassen. Nachdem die Jurorenien erledigt waren, fragte der Richter: „Haben Sie Kinder?“ „Ja“, sagte der Ehemann, „diese Kinder sind ja gerade die Ursache zu unserem Zerwürfnis. Wir haben drei Kinder, davon möchte ich zwei haben, doch meine Frau hat denselben Wunsch.“

Nachdem der Richter eine Weile überlegt hatte, was hier zu tun sei, sprach er: „Wollen Sie sich beide meinem Urteilspruch unterwerfen?“

„Ja“, sagten beide Eheleute.

„Nun, dann, schlage ich also vor, Sie warten in gemeinsamer Ehe noch ein Jahr. Sie werden vermutlich dann ein viertes Kind haben, alodann kommen Sie wieder zu mir und die Ehe wird dann auf die einfachste Art geschieden.“ Beide Eheleute unterwarfen sich diesem Richterpruch. Nach Ablauf eines Jahres wartete der Richter auf das Erscheinen des Ehepaars. Niemand kam, auch nicht im zweiten Jahre. Durch Zufall jedoch traf eines Tages der Richter den Ehemann. Dieser war sichtlich verlegen, als ihn der Richter ansprach: „Nun, wie sieht es mit der Scheidung?“ Sie sind ja nicht gekommen.“ „Ja“, meinte dieser, „die Sache ist wieder in einem schwierigen Stadium, wir haben jetzt fünf Kinder.“ „Was Sie sagen“, lächelte der kluge Richter, „ja, da ist nichts weiter zu machen, als daß wir wiederum ein weiteres Jahr warten müssen.“ Und grinsend ging er weiter.

M. S.

(Zu obigem Bild)

Das gute Kind

„Marie, den nächsten Sommer bring ich die Büchsenmüll mit, dann brauchst dich nicht mehr so plag'n!“

Lesi
die
Jugend

Neu!

DEINE KAMERA GENT GELD VERDIENEN

Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?
Auf der ganzen Welt gibt es Absatzquellen für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen den Interessenten anbieten.

Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wertvolles Adressenmaterial, wo gute Aussichten bestehen.

Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt!

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark.

PANCHROMATISCHE PHOTOGRAPHIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 45 Pfg.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Azenturen in: Bloemendaal, Budapest, Haifa, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.

Bräutigame

„Stille hat mir diese Woche dreimal ihren Bräutigam vorge stellt!“

„Ist sie denn so vergeblich?“

„Nein, es war jedesmal ein anderer!“ F. S.

Die Sonate

„Du scheinst ganz erschöpft zu sein, Lante Gaimy?“

„Und wie? Wenn ich diese Sonate gespielt habe, bin ich immer halbtot.“

„Ah, Lante, dann spiel' sie doch bitte noch einmal!“ F. S.

Bereicherung

Der Kranke war ein interessanter Fall.

Der Chirurg meinte: „Ihre Operation wird die Wissenschaft bereichern.“

Der Kranke lachte:

„Mir egal. Ich bin in der Krankenkasse.“

Fatal

Der eitle Gatte: „Finden Sie nicht auch, daß meine Frau eine ganz herrliche Stimme hat?“

Der schwerhörige Nachbar: „Wie meinen Sie?“

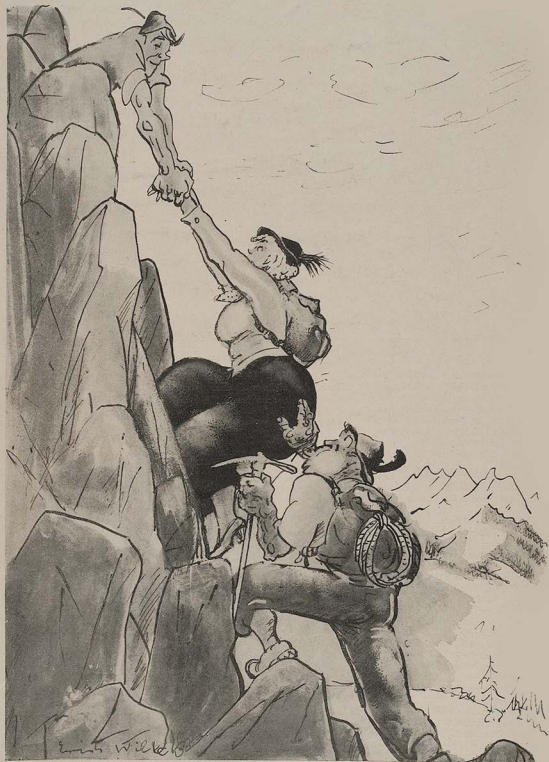
Gatte (kauter): „Finden Sie nicht auch, daß meine Frau eine ganz herrliche Stimme hat?“

„Versteh kein Wort! Dieses schreckliche Frauenzimmer da am Flügel schreit ja, als säge sie eine mitten durch!“



Hau-Ruck!

Erich Wilke



„Mein Gott, das ist ja entsetzlich! Wäre ich nur unten geblieben!“ — „Aber warum denn? A bissel a Vergnüg'n muß doch der Mensch hab'n!“